

Die italienische Kirche in der Krise des Landes

Von Bartolomeo Sorge SJ

Italien befindet sich heute in der längsten und schwersten Krise seit dem Sturz des Faschismus. Das Land hat in den letzten dreißig Jahren viele kritische Augenblicke in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft erlebt. Aber die gegenwärtige Krise kann zweifellos als »umfassend« bezeichnend werden, weil darin die verschiedensten Elemente zusammentreffen. Man hat das deutliche Gefühl, daß das Land in seinem Wachstumsweg nicht vor einer »gefährlichen Ablaufrinne«, sondern vor einer »Kehre« steht.

Die italienische Kirche hat den Entwicklungs- und Krisenprozeß des Landes seit den Anfängen nicht nur von außen miterlebt. Darum befindet sich auch sie heute an einer »Kehre«; sie muß einen neuen Lebensstil entwickeln und eine neue Art im Umgang mit der tief veränderten italienischen Gesellschaft.

Um Gegenwart und Zukunft der Kirche in Italien zu verstehen, ist es unumgänglich, zunächst einen kurzen Blick in ihre Geschichte der letzten dreißig Jahre zu werfen. Dann erst ist es möglich, die Hauptelemente der gegenwärtigen Krise zu analysieren; schließlich sollen einige Ziele für den Aufbau einer erneuerten christlichen Gemeinschaft und deren Dienst an ihrem Land abgesteckt werden.

I. DIE ITALIENISCHE KIRCHE VON 1945 BIS HEUTE

In der Geschichte der Kirche Italiens in den letzten dreißig Jahren lassen sich deutlich drei aufeinanderfolgende Phasen der Entwicklung und des Wachstums unterscheiden: die Jahre einer christlichen Dominanz (*cristianità*), mehr oder weniger identisch mit dem Pontifikat Pius' XII. und der Periode des Wiederaufbaus nach dem Krieg (1945–1958); die Jahre der »Prophetie«, die mit dem Pontifikat Johannes' XXIII. und der Abhaltung des Vatikanischen Konzils zusammenfallen und in denen sich das »Wirtschaftswunder« Italiens (1958–1965) vollzog; die Jahre der »Unterscheidung«: es sind die Jahre des Pontifikats Pauls VI. und das erste Jahrzehnt nach dem Konzil mit der längsten und schwierigsten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Krise Italiens (1965–1978).

Die Jahre der Cristianità

Nach dem Fall des Faschismus und dem verlorenen Krieg war Italien praktisch ein zerstörtes Land. Trotz dem materiellen Ruin bewahrte es aber immer noch seine geistige und moralische Einheit. In den dreißig Jahren des Faschismus hatte das italienische Volk im wesentlichen seine kulturelle Kontinuität bewahrt. Die

Kirche konnte trotz vieler Einschränkungen dank dem Konkordat in Freiheit leben und wachsen. Die Katholische Aktion (die einzige vom Faschismus geduldete, wenn auch heftig bekämpfte Jugendbewegung) konnte viele Jahrgänge katholischer Jugendlicher bilden und zusammen mit der Katholischen Universität von Mailand die neue Mannschaft formen, die nach dem Ende der Diktatur die Führung des Landes übernehmen sollte.

So gab es nach dem Sturz des Faschismus unter den neuen, aus dem antifaschistischen Widerstand hervorgegangenen politischen Kräften im wesentlichen eine Übereinstimmung in einigen Grundwerten kultureller und sittlicher Art. Deswegen war es möglich, trotz der ideologischen Unterschiede der um eine konvergierende Lösung bemühten Parteien eine Verfassung zu schaffen, die dem einheitlichen Bewußtsein des italienischen Volkes entsprach. Der Einfluß der Lateranverträge in die Verfassung (Art 7), was einige Parteien, namentlich die Sozialisten und Liberalen, ablehnten, war die Anerkennung, daß der Religion eine große Bedeutung für die Gesellschaft zukam und daß der mit dem Konkordat von 1929 errungene Religionsfriede für Italien ein Gut war, das es zu erhalten galt. Das anerkannte auch Togliatti, der die kommunistische Partei dazu brachte, für Artikel 7 zu stimmen, in der Hoffnung, damit ein Übereinkommen zwischen Kommunisten und Katholiken zu erleichtern.

Die geistige Homogenität eines großen Teiles des italienischen Volkes und sein Grundkonsens in einigen tragenden christlichen Werten erlaubte einerseits die Gründung einer starken »katholischen Partei«, der *Democrazia Cristiana* (DC), andererseits das Entstehen eines sehr komplexen Gebildes, der »katholischen Welt«. Die Einheit der italienischen Katholiken verwirklichte sich nicht nur im politischen Leben, sondern auch im kulturellen und gesellschaftlichen, wobei die Ebenen miteinander identifiziert und vermischt wurden. Katholische Organisationen aller Art bildeten einen Rahmen für die DC, gaben ihr Stütze: sie stellten ihr Menschen und Ideen auf kultureller und politisch-organisatorischer Ebene zur Verfügung. So festigte die Gegenseitigkeit von katholischen Organisationen und DC sowie der direkte Einfluß der Kirche auf die Partei in Italien ein System, das man gemeinhin »regime di cristianità« nannte.

Im Klima dieser Jahre nahm das Pontifikat Pius' XII. einen weiten Umfang an. Seine theoretische Rechtfertigung fand dies darin, daß sich die politische Einheit der Katholiken aus dem Prinzipien des Glaubens ableitete, statt aus den gewichtigen, aber doch geschichtlich bedingten und äußeren Situationen und Umständen.

Deshalb wurde damals die Ebene des Glaubens mehr und mehr mit der der Politik identifiziert. Die DC wurde die »katholische Partei«, die an die Hierarchie, an die Pfarrgemeinden, an die katholischen Verbände gebunden und von ihnen offen unterstützt wurde. Man verurteilte ohne Unterschied die politische Betätigung von Katholiken nicht nur in den kommunistischen oder den anderen marxistischen, sondern auch in den laizistischen Parteien.

In diesem Klima reifte der Sieg der DC bei den Wahlen vom 18. April 1948. Dazu trug die geistige Homogenität der Nachkriegszeit, die drohende sowjetische Gefahr wie auch die massive Intervention der Hierarchie, der Pfarrer und der katholischen Verbände zugunsten der DC bei. Am 1. Juli 1949 wurde ein Dekret

des Hl. Offiziums veröffentlicht, das alle, die sich zur »materialistischen und antichristlichen« Lehre des Marxismus bekannten und entsprechend wählten, exkommunizierte (AAS XLI [1949] 334).

Man kann sagen, daß in dieser ganzen ersten Periode die Geschichte der italienischen Kirche aufs engste mit dem politischen Geschehen beim Wiederaufbau des Landes verbunden war. Lediglich der einzigartigen Persönlichkeit Alcide de Gasperis, ein echter Christ, der unerschütterlich an die Demokratie glaubte und ein außerordentliches politisches Gespür hatte, gelang es, das Gespräch auf künftige, sich schon ankündigende Entwicklungen hin offenzuhalten.

De Gasperi wußte es zu vermeiden, daß die in den Wahlen vom 18. April 1948 errungene absolute Mehrheit der DC zu einem konfessionellen Regime entartete. Mit der Formel »Regierung der Mitte« beteiligte er auch die laizistischen Parteien am geistigen und materiellen Aufbau Italiens und gewann so breite Bevölkerungsschichten für die Demokratie, vor allem aus der Mittelschicht und den Unternehmerkreisen. Es ist ganz sicher das Verdienst der Katholiken, beim Wiederaufbau eine sichere Grundlage für die Demokratie gelegt zu haben. De Gasperi widerstand jeglicher Versuchung zum Integralismus, auch wenn er sich dadurch genötigt sah, mächtigen anderen Strömungen entgegenzutreten, wie im Fall der sogenannten »Operation Sturzo«, in der sich bei den Gemeindewahlen in Rom 1952 Katholiken und Neofaschisten gegen die Kommunisten verbinden wollten.

Während de Gasperi alles tat, um die Jahre dieses starken christlichen Übergewichts nicht zu einem geschlossenen System ausarten zu lassen, zeichnete sich an der kirchlichen Basis bereits eine Vertiefung der Beziehungen zwischen Kirche und Welt, zwischen Glaube und Politik ab, wie sie dann auf dem Konzil ihre volle Reife fand.

Es sind die Jahre Primo Mazzolaris, eines Priesters, Schriftstellers und tiefgründigen Kenners der Zeit († 1959), eines Don Milani, des Pfarrers von Barbiana, einem kleinen entvölkerten Dorf im toskanischen Appennin, der sich für die Armen und den sozialen Aufstieg einsetzte († 1967), eines Giorgio La Pira, des »heiligen Bürgermeisters« von Florenz († 1977). Damals wurden diese Männer schief angesehen, heute werden sie als Propheten unserer Zeit betrachtet. Es sind die Jahre der ersten Gärung in den katholischen Verbänden, als nacheinander Carlo Carretto und Mario Rossi vom Vorsitz der Katholischen Aktion zurücktraten, weil sie mit deren Öffnung nicht einverstanden waren.

Wir sind am Ende einer Epoche im Leben der Kirche, aber noch gibt man sich in Italien keine Rechenschaft darüber. Indes schafft Pius XII. mit seiner unermüdlichen Lehrtätigkeit eine meisterhafte Synthese des katholischen Glaubens und bereitet so die Arbeit des Zweiten Vatikanischen Konzils vor; er schafft die Voraussetzungen für die liturgische und biblische Erneuerung, für das religiöse Leben und in etwa auch für alle wichtigen Bereiche des inneren Lebens der Kirche.

Als Pius XII. 1958 stirbt, ist die italienische Kirche von den verschiedensten Strömungen durchzogen, von Erneuerung, aber auch konservativem Widerstand, der durch die Stagnation in den letzten Jahren des Pacellipapstes an Gewicht gewann. Das Land befindet sich in vollem industriellem Aufschwung und geht einer Wirtschaftsblüte entgegen; das Wachstum des Bruttosozialprodukts beträgt mehr als 5 Prozent.

Aber den Politikern wie der Kirche entgeht die tiefe Veränderung in den Lebensgewohnheiten und Werten, die sich in dieser Zeit immer schneller vollzog. Die Entwicklung entgleitet den Händen, sie wird ungeordnet. Die Binnenwanderung bringt ganze Bevölkerungen durcheinander, der plötzliche Wohlstand schafft eine typische neue Mentalität von Konsum und Genuß, die von den Massenmedien hemmungslos genährt wird. Das italienische Volk verliert jene Homogenität im Grundkonsens, die dem Wiederaufbau und der Führung der »Katholischen Partei« zugrunde lag, um die sich die »katholische Welt« als Ganze unbestritten geschart hatte, aber genau so auch die »laizistische Welt«, die die Formel vom »demokratischen Zentrum« unterstützte. Die Ideologien verfestigen sich immer stärker, und zum ersten Mal kann man in Italien von einer wirklichen Pluralität verschiedener, einander entgegengesetzter Kulturen sprechen: der Laizismus, der Marxismus, der Katholizismus heben ihre Unterschiede deutlich heraus, und das hat Folgen für die Verhärtung auch im politischen Leben. Der »Centrismo« gerät in eine tiefe Krise und mit ihm die Beziehung zwischen Kirche und Land, jenes *regime di cristianità*, das im ersten Jahrzehnt nach der Befreiung die Führung hatte.

Die Jahre der Prophetie (1958–1965)

Die Periode von 1958 bis ungefähr 1965 bedeutet für die italienische Kirche eine Zeit des Übergangs und der Unsicherheit. Der Pontifikat Johannes' XXIII. und das Zweite Vatikanische Konzil beschleunigen trotz vieler Widerstände die Überwindung des »christlichen Regimes« und lösen jenen Gärungsprozeß aus, der sich bereits angedeutet hatte. Gerade in dem Augenblick, als der wirtschaftliche Wohlstand sein höchstes Niveau erreichte und der geistige und ideologische Pluralismus radikaler wurde, stellt die katholische Kirche mit dem Pontifikat des Roncallipapstes ihre prophetische Dimension heraus und schuf so ein neues Klima in den Beziehungen mit dem Land – das des Dialogs. Dazu trug auch das internationale Klima dieser Jahre bei, das durch die Entspannung gekennzeichnet ist, deren Vorkämpfer nach dem XX. Kongreß der KPdSU (1956) Kennedy und Chruschtschow waren. Das Konzil, das sich in die geänderte sozio-kulturelle Situation einfügte, bedeutet das Ende der nachtridentinischen Epoche, sofern es unwiderruflich ein neues Verhältnis der Kirche zur Welt begründete.

Für Italien öffnen sich die Perspektiven des Konzils in dem kritischen Punkt, als sich die gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse änderten, und so schufen sie zusätzliche Schwierigkeiten für die sich formende kirchliche Gemeinschaft.

Die »Katholische Welt« von 1948 gibt es nicht mehr. Die gesellschaftlichen Veränderungen und der geistige Pluralismus greifen nun auch auf die bäuerliche Welt über, die bisher traditionell christlich war, und belasten das Auseinandergehen von Staat und gesellschaftlicher Basis, von Kirche und Arbeiterschaft. Das kulturelle Hinterland, das die Präsenz der Katholiken in der Staatsführung getragen hatte, verödet. Die »Sozialen Wochen« der Katholiken hören auf, die Katholische Universität in Mailand gerät in Schwierigkeiten, die katholischen

Verbände beginnen ihre Haltung gegenüber der DC zu ändern und zeigen sich wenig gewillt zur vorbehaltlosen und unkritischen Partnerschaft. Der Klerus macht eine tiefe Krise durch, die Ordensberufe schwinden merklich. Die »katholische Partei«, die ihre geistige Inspiration verloren hat, begnügt sich mehr und mehr mit dem Besitz der Macht um der Macht willen und läßt so Raum für untragbare Formen von Vetternwirtschaft und schwere Fälle von Korruption.

Diese Übel und Unsicherheiten hatten selbstverständlich ihre Auswirkung auf die Politik. Mit dem »demokratischen Zentrum«, das seine Existenz der geistigen Homogenität der Nachkriegszeit verdankte, ist es nun aus, es hat keine Grundlagen mehr. Die Regierung Tambroni (1960) ist der letzte mißglückte Versuch seines Überlebens; er endet mit der Entfesselung der Straße. So entsteht die »Mitte links« (1963), die eine neue Geschlossenheit zu gewinnen und die Arbeiter endgültig mit der Demokratie zu versöhnen sucht, nachdem der »Centrismo« die mittleren Klassen und Unternehmer dafür gewonnen hatte.

Nun beginnt sich auch die Verknüpfung der Religion mit der Politik zu lösen, die ihr Bindemittel in der politischen Einheit der Katholiken hatte, ein schwieriger Prozeß, weil starke Kräfte dagegen Widerstand leisteten. Alle erinnern sich noch des berühmten Artikels im »Osservatore Romano« vom 18. Mai 1960 mit dem Titel »Punti fermi«, der Kardinal Ottaviani zugeschrieben wurde.

Man hat das Gefühl, daß der italienische Katholizismus damals den geschichtlichen Augenblick verpaßte. In der vorhergehenden Periode waren die Katholiken Stütze und Mitte des Wiederaufbaus. Jetzt in der neuen Situation des Landes hätte ihre Aufgabe darin bestanden, zusammen mit allen anderen Gesellschaft und Staat umzuformen, die Verfassung der Republik voll zu verwirklichen. Jetzt mußte man sich den gesellschaftlichen und sittlichen Problemen stellen, die inzwischen in Italien hochgekommen waren: der Revision des Konkordats, der Ehescheidung, der Abtreibung, den verschiedenen Strukturreformen, angefangen von denen der Region und der öffentlichen Fürsorge. Statt dessen fehlte es an geistiger Inspiration, löste sich die DC in verschiedene Strömungen auf, wurde der Druck der Alltagspolitik immer schwieriger, und es traten die ersten Anzeichen einer wirtschaftlichen Stagnation auf. Dies alles nahm den Katholiken die Fähigkeit, die Entwicklung vorherzusehen. Darum unterschätzten sie auch das Aufkommen einer radikal laizistischen Geistigkeit und sahen zu wenig, daß sich die Lebensformen des Volkes änderten. So kam es zu bitteren Enttäuschungen, zu politischen und moralischen Niederlagen (wie im Fall des Referendums über die Ehescheidung), denen man mit ein wenig Klarsicht hätte entgehen und ausweichen können, und so hätte man dem Land Zwiespalt und Wunden erspart.

Im politischen Leben vermochte die Formel von der »Mitte links« die Kluft zwischen dem Staat und der Arbeiterklasse nicht, wie man gehofft hatte, zu überbrücken. Sie war nur eine Übereinkunft an der Spitze, aber auch da voller Widersprüche im Suchen nach Ausgewogenheit und Ausgleich. Die gesellschaftliche Basis Italiens ist nun endgültig zerrissen und um widerstreitende Werte polarisiert. Damit fehlt es an geistiger Kraft für eine Lösung. Sie wird statt dessen dem politischen Kalkül überlassen. So stehen wir am Vorabend einer »umfassenden Krise« des Landes.

Die Jahre der »Unterscheidung« (1965 bis 1978)

In dieser letzten Periode der nachfaschistischen dreißig Jahre erlebt Italien seine längste und schwerste Krise.

Die Stagnation der »Mitte links«, die wirtschaftliche und gesellschaftliche Krise führen zu den heftigen Auseinandersetzungen der Jugend von 1968, denen der »heiße Herbst« von 1969 folgt. Es beginnt die tragische Eskalation der Attentate, der Blutbäder, der Stadtguerillas, der Entführungen, des organisierten Verbrechens. Man braucht nur die aufsteigende Kurve der zur Anzeige gekommenen Verbrechen zu betrachten, um zu erkennen, wie ernst die Situation war.

Die höchste Verbrechensziffer in der Geschichte des vereinten Italiens war unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg unter ganz anormalen, in jeder Hinsicht außerordentlichen Umständen. Die angezeigten Verbrechen betrug 1946 2 734 je 100 000 Personen, während der Durchschnitt vorher und nachher bei 1 500 Delikten je 100 000 Personen lag.

Der Anstieg der letzten Jahre ist bedrückend und zeigt die dramatische Schwere der Krise. Die Zahl der Verbrechen stieg 1974 auf 3 198, 1975 auf 3 629 und 1976 auf 3 812 je 100 000 Einwohner. Und noch zeichnet sich kein Ende des Anstiegs ab.

Gerade in dieser letzten Periode macht die Kirche in Italien besondere Schwierigkeiten durch. Die Durchführung des Konzils geht unsicher, langsam, ohne wirksame Koordination voran. Zweifellos tut man viele Schritte voran, vor allem in der liturgischen, theologischen und katechetischen Erneuerung. Aber die Gemeinschaft der Gläubigen befindet sich in einer deutlichen Krise: die religiöse Praxis läßt nach. Die Unstimmigkeiten beim Klerus nehmen ungewöhnliche Formen und Äußerungen an. Die katholischen Verbände sind ausnahmslos in großen Schwierigkeiten. Es entstehen »Basisgemeinden«, fast immer im Gegensatz zur Hierarchie: der *Isolotto* von Florenz, die *Oregina* in Genua, der *Vandalino* in Turin, der *Ponte Nuovo* in Ravenna. Die Kathedrale von Parma wird besetzt, Abt Franzoni von St. Paul in Rom gründet eine Protestbewegung. Der kirchliche Widerstand organisiert sich entweder um »Bewegungen«, so die des »7. November« gegen die Bischofssynode von 1971 oder die der »Christen für den Sozialismus«, die 1973 entstand, mit ihrem Theoretiker, dem Exsalesianer Giulio Girardi, oder um »Zeitschriften der Opposition«, wie *Testimonianze*, *IDOC-internationale*, *Il Tetto*, *Com-Nuovi Tempi*. In den katholischen Verbänden gärt es und greift Desorientierung um sich: die ACLI (Vereinigung katholischer Arbeiter Italiens), der die Hierarchie nach der Entscheidung für den Sozialismus (1970) in Vallombrosa die Bestätigung entzog und die Paul VI. ernstlich ermahnte, die AGESCI (die italienischen Pfadfinder), die FUCI (Vereinigung katholischer Akademiker Italiens) und auch die katholische Aktion (ACI). Sie alle haben die größten Schwierigkeiten, wenn sie sich neu auf ihr Wesen besinnen.

Nach der jüngsten Untersuchung machten die Christen 1974 97 Prozent der Bevölkerung aus. 59,07 Prozent der Italiener, 43,5 Prozent der Jugendlichen erklären sich indifferent gegen Kirche und Religion. Ihr Kontakt mit Religion

und Kirche geschieht nur gelegentlich und sporadisch. Es handelt sich meist um Angehörige des Proletariats und des Bürgertums.

11,33 Prozent der Italiener erklären sich mit der Kirche nicht einverstanden, sind aber an ihren Worten und Aktivitäten interessiert. Es handelt sich meist um oppositionelle Christen, die geistig hinreichend gerüstet und lebendig sind.

Zur sogenannten »katholischen Welt« der Aktiven und Praktizierenden sind 29,3 Prozent der Italiener zu rechnen, ein knappes Drittel der Bevölkerung. Sie sind vor allem gemeint, wenn man von der »italienischen Kirche« spricht. Unter ihnen gibt es verschiedene Richtungen: die Konservativen, die in erster Linie dem Klerus und den Älteren zuzurechnen sind. Sie machen etwa 11,81 Prozent aus, dann jene, die sich bereitwillig an die Weisungen der Hierarchie halten, mit 12,51 Prozent. Sie finden sich vor allem in der Landwirtschaft und im Bürgertum. Und schließlich vor allem unter der Jugend und dem mittleren Bürgertum die Fortschrittlichen, die 5,28 Prozent ausmachen.

Ein kleiner Kern – ein Prozent der Bevölkerung – ist intensiv am kirchlichen Leben engagiert, als einzelne oder in Gruppen. Es sind jene, die zu Basisgruppen gehören, den katholischen Bewegungen oder zu Katechumenengemeinschaften¹.

Die Krise des Katholizismus erreicht ihren Höhepunkt von 1974 bis 1976.

Die Niederlage der Katholiken beim Referendum gegen die Ehescheidung am 12. Mai 1974 enthüllte, wie sehr sich das Bewußtsein des Landes gewandelt hatte, welchen Weg der kulturelle und ideologische Pluralismus in den Lebensgewohnheiten und der Mentalität breiter Bevölkerungsschichten eingenommen hatte, ohne daß man es gemerkt hatte. Vor allem wurden geradezu auffallend die Grenzen der Zustimmung sichtbar, die das Wort der Hierarchie beim Volk fand.

Diese tiefe Veränderung in der sozialen und kulturellen Struktur des Landes wurde am 15. Juni 1975 durch den Ausgang der ersten Regionalwahlen sichtbar. Das Auseinandergehen von Kirche und italienischer Gesellschaft ist erstaunlich. Die Aufrufe der Bischöfe zur politischen Einheit der Katholiken fallen ins Leere.

Das alles läßt verstehen, daß nun die Einheit von religiösem und politischem Leben beendet ist, die die Jahre der *Cristianità* gekennzeichnet hatte. Die geistige Einheit des Landes existiert nurmehr in der Erinnerung. Die Tatsache, daß einmal eine Partei – die DC – mit der Führung und Verteidigung des kulturellen Lebens der Katholiken beauftragt war, stellt sich als schweres Hindernis heraus, das man schleunigst überwinden muß.

Die Wahlen vom 20. Juni 1976 sind ein weiterer Test für die Veränderungen im Lande. Die ideologische Polarisierung der Wählerschaft zwischen DC und PCI sowie der Erdrutsch bei den laizistischen Parteien sind auf der politischen Ebene nur der Wiederhall des gesellschaftlichen und geistigen Bruchs an der Basis. Die Regierung »der Enthaltung« (an der auch die PCI teilnimmt) ist klar eine Phase des Übergangs zu einer neuen Verteilung der Gewichte im Land. Eine solche allgemeine Krise kann nicht von einer einzigen Partei gesteuert werden, die sowieso nur durch das »Nichtmißtrauen« aller übrigen politischen Gruppen besteht.

Aber die Krise dieser letzten Periode hat nicht nur negative und gefährliche Seiten. In den allerletzten Jahren ist in Italien ein neues Phänomen zu ver-

¹ Buralassi, *Categorie sociales et accueil de la doctrine en Italie*. In: »Concilium« Nr. 131 La communication dans l'Eglise, Jan. 1978, S. 19.

zeichnen: Die Katholiken und die Kirche ergreifen neue, dynamische, pluralistische Initiativen. Während die DC nach dem 20. Juni 1976 einen Weg einer »Neugründung« sucht, entstehen im sozialen und kulturellen Bereich, im innerkirchlichen Leben, spontan »Sammlungen«, eine Selbstbesinnung. Es sind Kräfte, die sich im vorpolitischen, im sozialen und kulturellen Raum bewegen: das *Movimento popolare* und die *Legga democrazia* auf nationaler Ebene. Aber auch auf lokaler Ebene entstehen neue Gebilde religiöser und kultureller Aktivität. Ein neues Engagement der »Entflechtung« (*discernimento*) kennzeichnet das Leben der italienischen Kirche, die nun hellhöriger wird für die »Zeichen der Zeit«, um ihren Dienst an der Verkündung des Evangeliums neu zu orientieren.

Am deutlichsten wurde dieses Bemühen um Entflechtung auf dem Nationalkongreß der italienischen Kirche über »Verkündigung des Evangeliums und menschlicher Fortschritt« (30. Oktober bis 4. November 1976). Es war das erste Mal in der Geschichte der italienischen Gemeinschaft der Gläubigen, daß sich alle ihre Glieder (Bischöfe, Priester, Ordensleute, Laien, Verbände aller Art) zu einer erstaunlichen Erfahrung des Glaubens zusammenfanden, um den tiefen Wandel im Land zu durchleuchten und daraus Folgerungen für ihre Aktivität nach innen und außen zu ziehen. Es ist keine Übertreibung, wenn man behauptet, daß mit dem Kongreß von Rom eine neue Phase in der Geschichte der italienischen Kirche begonnen hat.

Vom November 1976 bis heute mehren sich die Symptome, daß die Kirche in einer neuen Weise dem neuen Italien präsent wird. Man braucht nur an die Tage des Eucharistischen Kongresses von Pescara zu erinnern (September 1977), die das Bild der Lebenskraft und Präsenz, das schon der Konvent von Rom bot, bestätigt haben; an die Initiative der Katholiken, mit der sie versuchten, anläßlich der parlamentarischen Debatte über die Abtreibung die Gesellschaft um den Wert des Lebens herum neu zu binden (Kundgebungen in San Siro in Mailand und im Palasport Rom); an den Sieg, den die christliche Liste bei den letzten Wahlen für die Schulbezirke errang (Dezember 1977); das alles sind Kräfte, die der Kongreß von Rom laufend in den Lokalkirchen weckt, wo sich auf regionaler und diözesaner Ebene die Initiativen mehren, die in Rom mit so viel Erfolg erprobten Methoden an die Basis der Kirche heranzutragen.

Dieser summarische Hinweis auf die wichtigsten Etappen, die die italienische Kirche in den dreißig Jahren durchschritten hat, bietet die Elemente für eine vertiefte Analyse der geistigen Wurzeln der Krise, in der das Land steckt. Zugleich lassen sich daraus einige innere Ziele für die italienische Kirche aufzeigen.

II. DIE ALLGEMEINE KRISE DES LANDES IST GEISTIGER ART

Wenn die bisherige Analyse richtig ist, dann kann man die Krise nur lösen, wenn man bedenkt, wie komplex sie ist. Es wäre ein schwerer Irrtum, wollte man Probleme, die vorwiegend geistiger Art sind, allein auf der politischen Ebene lösen. Die wirtschaftliche Krise, mit der sich Italien herumschlägt, ist nicht allein eine Frage der Investitionen, der Programme, der Schaffung von Arbeitsplätzen; ihre wesentliche Komponente ist zweifellos das Fehlen geistiger und ideeller

Motivationen, weswegen die Unternehmer kein Risiko mehr auf sich nehmen wollen, die Arbeiter gewöhnliche Arbeit verschmähen und um jeden Preis eine Anstellung beim Staat anstreben, die Landflucht als sozialer Aufstieg betrachtet wird, die lange Schulzeit als ein Zeitverlust. Ebenso sind die Krise der öffentlichen Ordnung und der Anstieg der politischen und allgemeinen Kriminalität nicht ein Problem, das man durch Verstärkung der Polizei oder durch Verschärfung der Strafen löst. Es handelt sich vor allem um ein Problem des geistigen und sittlichen Verfalls, der die Krise der Jugend in Rebellion, Gewalttätigkeit, Drogen, Sexualität und andere mindere Formen des Outsideriums und der sozialen Flucht ausarten läßt. Das Problem ist also nicht zu lösen mit dem Versprechen, Arbeit zu beschaffen; es ist vielmehr eine Krise des Vertrauens, der Verzweiflung, die ihren Ursprung in einer falschen Lebensauffassung hat, in der sittlichen Auflösung von Familie und sozialer Struktur.

Es ist wichtig, daß das Land diese Wirklichkeit zur Kenntnis nimmt. Es handelt sich nicht um eine gewöhnliche Krise oder um einen Konflikt, wie es ihn immer zwischen Alt und Jung gab. Italien befindet sich heute an einem jener Punkte der Geschichte, in der seine ganze Zivilisation zur Diskussion gestellt ist. Ein Menschenbild ist im Schwinden, ein anderes im Entstehen. In anderen Worten: Der Konflikt, in dem wir leben, ist ein Konflikt zwischen Humanismen.

Deshalb kommt es heute in erster Linie darauf an, die Kulturen miteinander zu vergleichen. Man kann nicht miteinander politisch eine neue Gesellschaft bauen, wenn man nicht gleichzeitig eine gewisse Homogenität sittlicher und geistiger Art unter den Italienern in den Grundwerten herstellt: Welchen Menschen wollen wir verwirklichen? Welche Art von sozialem Zusammenleben?

So wird der kulturelle vopolitische Aspekt der Krise von entscheidender Bedeutung. Wir verstehen »Kultur« in ihrer umfassenden Bedeutung, d. h. als Sicht des Menschen und der Welt, als Hierarchie der Werte, als Mentalität und Lebensgewohnheiten, als Verhalten eines Volkes. Diese Kultur bleibt nie eine abstrakte Realität. Sie wird, insofern sie die konkrete Situation eines Menschen in einer bestimmten historischen Situation bezeichnet, die Seele aller Zivilisation, der gesellschaftlichen, strukturellen und institutionellen Wirklichkeit, die jede Kultur von sich aus begründet und erzeugt. Deshalb ist die Krise der einen auch die Krise der anderen.

Von hier aus ergibt sich die Bedeutung der geistigen Auseinandersetzung heute. Wie wir morgen leben, hängt davon ab, welche kulturellen Ausdrucksformen die heutige Generation zu schaffen vermag. Man darf aber nicht glauben, daß jede Veränderung notwendig schon allein deswegen, weil es sich um eine »neue« Kultur handelt, zum Besseren führt. Der Übergang kann auch einen »Verlust an Kultur« mit sich bringen und deshalb auch einen Niedergang an allgemeiner Zivilisation. Die Geschichte, auch die neueste, ist voll von solchen dramatischen Beispielen eines Rückgangs.

In solchen Überlegungen gründet die schwere Verpflichtung der italienischen Katholiken, in der Krise ihres Landes nicht abseits zu stehen, sondern sie als ihre eigene innerlich anzunehmen. Sie müssen dabei sowohl deren geistige und sittliche Wurzeln aufdecken wie auch die Initiative in der Auseinandersetzung mit den heute in Italien herrschenden Geistesrichtungen ergreifen. Dabei sollten sie ihr

Augenmerk auf eine neue Gemeinsamkeit im gesellschaftlichen und sittlichen Gewebe des Landes richten, das auf den von allen anerkannten Werten einer neuen Kultur beruht. Das wäre kein Rück-, sondern ein Fortschritt der Italiener zu größerer Gerechtigkeit und wahrer Brüderlichkeit.

Sehen wir nun, in welchem Sinn man von einer kulturellen Krise bei den hauptsächlichlichen Geistesrichtungen des heutigen Italiens sprechen kann: beim Laizismus, beim Marxismus, beim Katholizismus.

Die Krise der laizistischen Welt

Der Laizismus in Italien hat eine lange Geschichte und viele Verzweigungen. Geboren mit dem Illuminismus, hat er sich allmählich mit anderen Elementen angereichert, wie dem deutschen Idealismus, dem Liberalismus, dem Positivismus, dem Historizismus und der Wissenschaftsgläubigkeit.

In der laizistischen Kultur ist die Sicht des Menschen, der Geschichte und der Welt durch einen starren Rationalismus bestimmt. Die menschliche Vernunft ist das einzige Kriterium der Wahrheit; was sie nicht erkennen oder erklären kann, ist absurd. Deswegen die Zurückweisung des »Dogmatismus«, der Transzendenz: Mensch und Welt sind aus sich erklärbar, man braucht dazu keinen Gott; sie sind in sich Selbstzweck. Das menschliche Leben übersteigt nicht den innerweltlichen Horizont der Geschichte. Für den Laizismus gibt es also keine absoluten Wahrheiten oder Werte. Die Geschichte ist in ständiger Entwicklung; was heute wahr ist, kann morgen falsch sein. Die dialektische Entwicklung des Geschehens garantiert automatisch, daß die Zukunft immer besser ist als die Gegenwart. Deshalb hat die Religion für den Laizismus keine Bedeutung. Sie ist höchstens eine Privatangelegenheit für das Gewissen des einzelnen, aber belanglos für das öffentliche Leben; sie kann deshalb auch nicht öffentlich anerkannt werden. Das ist die Grundlage für einen Antiklerikalismus, mit dem der Laizismus jedesmal reagiert, wenn sich die Kirche an die Öffentlichkeit wendet oder interveniert. Mit ihren Dogmen, ihrem »Aberglauben«, so sagt man, ist die Religion, an erster Stelle die christliche, nur eine Quelle des Obskurantismus und hindert den Staat an der Ausübung seiner Macht.

Dieser laizistische Geist ist in vielen Erscheinungen des geistigen Lebens Italiens wirksam; auch der Marxismus leitet sich daraus ab. Vollendetster Ausblick des Laizismus ist ohne Zweifel die alte liberal-bürgerliche Kultur, die bis heute das industrielle Zeitalter trägt und beseelt.

Niemand kann leugnen, daß sie ihre Verdienste gehabt hat. Man denke z. B. nur an die von dieser Kultur entwickelte und vertiefte Diskussion über die Werte der Freiheit bezüglich der menschlichen Person als eines Individuums, der Gleichheit aller vor dem Gesetz, dem Zugang zum Wohlstand, dem demokratischen Modell auf der Grundlage der Gleichheit aller Bürger ohne Diskriminierung oder Privilegien.

Aber niemand kann leugnen, daß die laizistische bürgerliche Kultur heute in eine Krise ohne Ausweg geraten ist, da sie die Versprechungen über die Entfaltung des Menschen, die sie Generationen hindurch gemacht hat, nicht gehalten

hat. Der Rationalismus, die reine Innerweltlichkeit, der historische Relativismus, der atheistische Säkularismus, an denen sie sich immer inspiriert hat, sind zusammen mit der industriellen Zivilisation in eine Krise geraten, die die liberal-bürgerliche Kultur erzeugt hat.

Der Kongreß in Rom über »Verkündigung des Evangeliums und menschlichen Fortschritt« faßt das zusammen, wenn er das Versagen der liberal-bürgerlichen Zivilisation und einschlußweise darin auch der laizistischen Kultur so beschreibt:

»Die Krise des Landes ist tief. Wir erleben in Italien das Ende des liberal-bürgerlichen Staates, der seiner inneren Logik nach auseinanderbricht. Die individualistischen Voraussetzungen des Liberalismus und seiner Wirtschaftsauffassung haben sich unzugänglich gezeigt für die Werte einer Demokratie, die alle an der politischen Willensbildung beteiligt. Sie haben zur strukturellen und gesellschaftlichen Atomisierung des Landes geführt, zu einer Korporation der Egoisten. Die von der bürgerlich-liberalen Kultur eingeführte individualistische und liberalistische Logik endete damit, das Gesetz des Stärkeren zu privilegieren. In der breiten Masse wurden unter dem Vorwand individueller Rechte der Egoismus, die Genußsucht, die apolitische Spießbürgerlichkeit und eine dolce vita mit den sittlichen und sozialen Folgen genährt, die allen sichtbar sind. Das führte dazu, daß die italienische Gesellschaft nicht leicht zu verstehen und schwer zu regieren ist, vielschichtig, widersprüchlich und problematisch. Das alles mündete in die Krise der letzten zehn Jahre, die nun das Gleichgewicht zwischen Kapitalismus und repräsentativer Demokratie zerbrochen und zerstört hat, wie es in Italien ungefähr zwanzig Jahre nach dem Entstehen der jungen Republik gedauert hat« (Akten des Kongresses in Rom, 317).

»Diese Krise ist zweifellos am deutlichsten in Wirtschaft und Politik zu erkennen. Aber niemand kann übersehen, daß ihre eigentliche Wurzel kultureller Art ist. Das institutionelle Gleichgewicht hat einen unheilbaren Riß bekommen, weil die Italiener heute in weitaus überwiegender Mehrheit die geistigen und individuellen Motivationen nicht mehr teilen, die bisher die gemeinsame Antriebskraft waren. Es ist kein Zufall, daß heute Familie, Schule, Verbände, kulturelle und soziale Institutionen jene Ordnungen sind, die sich am tiefsten in der Krise befinden« (Akten 318).

Die Enttäuschung und die durch die Krise der liberal-bürgerlichen Kultur verursachte Unausgeglichenheit sind eine schwere Last für das Land. Diese Krise war der Nährboden für einige abwegige Verhaltensweisen und für die ideologische Schizophrenie der sogenannten radikalen »neuen Kultur«, den letzten Überlebensversuch der liberal-bürgerlichen Kultur.

Der Irrtum der radikalen Kultur von heute besteht gerade in der Übersteigerung jener Werte, deren Träger der alte Laizismus war. Es ist absurd, sie zu verabsolutieren, ohne ihre Grenzen innerhalb unserer Gesellschaft und des Gemeinwohls zu erkennen und sie zu einem harmonischen Ausgleich zu bringen. Wenn man nicht den Mut aufbringt, die individualistischen, rein diesseitigen und geschichtlichen Voraussetzungen des Laizismus zur Diskussion zu stellen, dann hilft auch ihre Radikalisierung nichts.

So ist z. B. die Anerkennung der persönlichen Freiheit sicher ein Wert. Aber wenn man sie individualistisch und rationalistisch verabsolutiert, wird sie zügellos,

intolerant, ohne Hemmung und ohne Maß, so daß sie unnatürliche und abwegige Verhaltensweisen wie Homosexualität oder »freie Liebe« als »bürgerliche Rechte« beansprucht. Die Achtung vor der physischen und geistigen Integrität des Menschen ist ein Kardinalpunkt des menschlichen Zusammenlebens. Aber wenn man ihn radikalisiert oder verabsolutiert, fällt man in den Individualismus oder Egoismus, der weder die Rechte der anderen noch die eigenen Pflichten anerkennt, wie es bei der unterschiedslosen Freigabe von Abtreibung und Ehescheidung der Fall ist. Die gleichmäßige Teilhabe aller an den Gütern ist die Voraussetzung jedes ernstesten Einsatzes für die Gerechtigkeit. Aber ihre Radikalisierung führt zu Gier in der Suche nach hemmungslosem und unersättlichem Genuß, zu sittlicher Willkür, wie es einzelnen oder Gruppen gerade gefällt, zu abwegigen Erscheinungen wie Pornographie, sexueller Entartung, Drogen. Die Gleichheit aller Menschen ohne Diskriminierung ist eine Errungenschaft unserer Zivilisation. Radikalisiert man sie, kommt man zu dem falschen Begriff von Gleichmacherei, der die Existenz verschiedener, einander ergänzender Aufgaben in der Gesellschaft, in der Familie, in den Beziehungen von Mann und Frau bestreitet, wie das in manchen irrationalen Formen des Feminismus der Fall ist.

So ist die Krise der laizistischen Welt eine der Wurzeln, die die gegenwärtigen Schwierigkeiten des Landes erklären, manche Demonstrationen der Straße, die Auflösung eines Teiles des sozialen Geflechts und jener Kräfte, die bisher feststanden und deren »Befreiung« Italien an den Rand des gesellschaftlichen Chaos geführt hat.

Die Krise der marxistischen Welt

Es ist nicht leicht zu sagen, wieweit man in Italien von einer eingewurzelten marxistischen Kultur oder eher von einer kulturellen, äußerst wirksamen marxistischen Organisation sprechen kann. Das sind zwei verschiedene Dinge. In jedem Fall aber müssen wir uns mit der Existenz einer marxistischen Sicht des Menschen und der Geschichte auseinandersetzen, die weit hinein, auch bis in die Massen, Einfluß hat. Es handelt sich um eine mächtige geistige Strömung, die zwar nicht direkt, wohl aber in den verschiedenen Interpretationen zunächst der Sozialdemokratie, dann des Leninismus und schließlich der Philosophie Labriolas und Gramscis auf Marx zurückgeht.

Man braucht sich hier nicht des längeren mit der Krise des sozialistischen Marxismus zu befassen, die ihren Ausdruck in der politischen Krise der PSI gefunden hat (Sozialistische Partei Italiens). Das reformistische Erbe der Zweiten Internationale einerseits, das Zusammentreffen verschiedener ideologischer Strömungen andererseits, die im populistischen Maximalismus ihren Höhepunkt erreichen, berauben diesen bedeutsamen Teil des Marxismus jeder ernstesten Aussicht, die innere Zwielfichtigkeit zu überwinden, den unheilbaren Dualismus, an dem die PSI leidet.

Geschlossen dagegen zeigt sich jener Teil des Marxismus, der politisch in der PCI (Kommunistische Partei Italiens) seinen Ausdruck findet. Sie wurde, was sie ist, durch den revolutionären Leninismus und, näher am Heute, durch Gramscis

Philosophie und den Pragmatismus Togliattis. Aber trotz ihres grundsätzlichen Monolithismus in der Ideologie ist auch diese Welt in eine entscheidende Krise getreten.

Noch ist ein Urteil über deren Tragweite und Entwicklung zu früh. Doch ist es sicher, daß sie ihren Grund in dem starren Verhältnis hat, das im Marxismus zwischen Ideologie und Praxis herrscht. In Italien sieht sich die PCI durch die geschichtliche Wirklichkeit gezwungen, eine Praxis zu üben, die in klarem Widerspruch zu ihren ideologischen Voraussetzungen steht. Es ist kein Zufall, daß die italienischen Marxisten schon seit einiger Zeit von der Notwendigkeit sprechen, den Marxismus weniger dogmatisch als mehr kritisch zu verstehen. Wird der der Praxis zugestandene Primat zu einer Revision der Ideologie oder wenigstens zu einem Absetzen der geschichtlich gewordenen kommunistischen Bewegung von der ursprünglichen Ideologie führen? Das Problem stellt sich zweifellos, auch wenn sich bisher kaum eine nennenswerte Klärung in diesem Sinn vollzogen hat.

Um sich Rechenschaft über die Wirklichkeit der Krise zu geben, in die der italienische Marxismus eingetreten ist, braucht man nur einige der heute diskutierten Themen zu nennen.

Ein erstes ist das der Beziehung zwischen Sozialismus, Demokratie und Pluralismus, eine Diskussion, die die Eurokommunisten schrittweise dazu geführt hat, die Theorie von der »Diktatur des Proletariats« durch den Begriff und die Lehre Gramscis von der »Hegemonie« zu ersetzen.

Die italienischen Marxisten machen sich hiermit den Akzent zu eigen, den Gramsci eher auf die sozio-kulturelle Seite der Gesellschaft statt auf die Machtverhältnisse zwischen den Produktionspartnern legte. Sie setzen damit auf die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Konsenses als Weg zur Macht in einem Land mit fortgeschrittenem Kapitalismus wie Italien.

Mit Interesse verfolgt man die geistige Auseinandersetzung, die darüber begonnen hat. Ehrlicher Weise muß man aber gestehen, daß bisher keine endgültige Klärung über das grundsätzliche Verständnis von Demokratie und Pluralismus erfolgt ist, auch nicht nach dem berühmten Brief Berlinguers an den Bischof von Ivrea (Oktober 1977). Die Diskussion geht bald so, bald so, einmal in diesen, ein andermal in jenen Tönen, mit Zustimmung und Rückziehern.

Einerseits bekennt man sich feierlich zu den bürgerlichen Freiheiten (z. B. in der gemeinsamen Erklärung Marchais - Berlinguer, Carillo - Berlinguer oder im Schlußdokument des Eurokommunismus von Madrid), andererseits beeilt sich Berlinguer in Neapel (19. September 1976), der Basis zu versichern, daß die Partei »kommunistisch war, ist und bleiben wird«; in Mailand (30. Januar 1977) bestätigte er, daß sich die italienischen Kommunisten immer als integrierenden Teil des internationalen kommunistischen Systems betrachten; daß die UdSSR und die Länder des Ostens trotz gewisser wenig liberaler Züge das Modell einer »sozialistischen Gesellschaft« bleiben; daß der sogenannte »demokratische Zentralismus« weiterhin gültig sei und aus der PCI eine von anderen verschiedene Partei mache.

Aber solange es möglich ist, daß die sozialistische Gesellschaft — auch wenn nur tatsächlich — im Osten totalitär ist, »herrschend« beliebt man zu sagen, in den westlichen Ländern aber gleichzeitig demokratisch (oder »unter Hegemonie« oder

»korrigiert demokratisch«, wie sie lieber sagen), besteht nichtsdestoweniger der berechnete Verdacht, daß das Verhältnis zur Demokratie nur durch Taktik und Umstände bestimmt ist; es ist nicht wesentlich für den Entwurf einer neuen Gesellschaft.

Auch der Brief Berlinguers an Mgr. Bettazzi schuf keine größere Klarheit. Sicher bemerkenswert, wenn auch nicht neu, ist die Aussage über den »Laizismus der PCI«. Nach Berlinguer würde sich die PCI als Partei ausdrücklich zur marxistischen Ideologie als einer materialistisch-atheistischen Philosophie bekennen, aber sie ist »laizistisch und demokratisch, als solche nicht theistisch, nicht atheistisch, nicht anti-theistisch«, so daß es auch Katholiken möglich wäre, ihrem politischen Programm zuzustimmen. Auf der anderen Seite, so fährt der Brief fort, hätte die PCI die dogmatische Auffassung von Marxismus-Leninismus überwunden, den sie nur für ein »großes lebendiges Lehrkapitel« halte, für ein »entscheidendes Erbe«, aus dem es zu schöpfen gilt. Trotz dieser großzügigen Behauptung Berlinguers bleiben aber die Artikel im Statut der PCI, die die Ausbildung und ideologische Kontrolle der Mitglieder fordern (Artikel 5; 41b; 42f.). Es bleibt der »demokratische Zentralismus« in der PCI, der aus ihr eine von anderen »verschiedene Partei« macht. Bemerkenswert ist auch die andere Aussage im Brief Berlinguers, daß die Partei den Atheismus des Staates überwunden habe: »Wir sagen«, schreibt er, »daß wir für einen wirksam und absolut laizistischen Staat sind, daß wir wie gegen den Konfessionalismus, auch gegen den Atheismus des Staates sind; daß wir für die absolute Anerkennung der Religionsfreiheit sind.« Aber auch das ist nichts Neues. Die Revision des Urteils über die Religion in der PCI geht auf das Jahr 1962 zurück, mit der berühmten These des X. Kongresses, worin anerkannt wird, daß der Glaube nicht notwendig ein Hindernis für die Revolution sei, sondern ein Ansporn zum Aufbau einer neuen Gesellschaft werden könne. Weitere Etappen waren: die Rede Togliattis in Bergamo 1963, der »Dialogo in Prova« (Dialog in der Erprobung) von Marxisten und Katholiken aus Florenz 1964, die Rede Longos, des Parteisekretärs, über die Laizität des Staates und die Überwindung des atheistischen Staates auf dem XI. Kongreß der PCI 1966. Trotz allem, es bleibt der Zwiespalt: einerseits die unbestreitbare Tatsache, daß sich alle wirklich sozialistischen Staaten (mit Ausnahme Albanien) zum laizistischen Staat und zur Religionsfreiheit bekennen, aber mit den Ergebnissen, die wir leider kennen. Auf der anderen Seite sieht Berlinguers Dokument, wie alle früheren über die Anerkennung des Nutzens der Religion, das Problem rein politisch. Deshalb bleibt die Grundfrage unbeantwortet: Ist die Religion für die Marxisten noch – ja oder nein – eine Entfremdung, ein Überbau, eine Projektion der wirtschaftlichen Basis? Wir verlangen von den Marxisten keine Wertung des Glaubens als eines religiösen Phänomens, das ist klar. Aber wir verlangen, daß die Religion in ihrer vopolitischen Realität betrachtet wird, als eine wesentliche Dimension des Gewissens und der menschlichen Wirklichkeit, des einzelnen und der Gesellschaft.

Schließlich ist eine dritte Aussage Berlinguers wichtig, aber noch äußerst zweideutig: über den Sinn des demokratischen Staates und die Auffassung von Pluralismus. Berlinguer behandelt diese Thematik im Zusammenhang mit dem heiklen Problem, wie es in Zukunft mit den privaten Fürsorge- und Bildungseinrichtungen

steht. Er gibt zu, daß hier und da Übergriffe der örtlichen Verwaltung den privaten Institutionen objektive Schwierigkeiten bereitet haben, aber, so versichert er, das sei nicht, um sie zu verfolgen oder aus sektierischem Geist geschehen, daran seien die Widersprüchlichkeiten schuld, die dem alten liberal-bürgerlichen Staat zu danken seien. Mag sein, aber diese alte Konzeption ersetzt die PCI heute durch eine neue vom demokratischen Staat: der demokratische und pluralistische Staat muß es als seine ureigene Aufgabe ansehen, die grundlegenden bürgerlichen und gesellschaftlichen Dienste demokratisch zu verwalten; deshalb besteht sein demokratischer Pluralismus darin: »innerhalb der vom Staat unterhaltenen schulischen, fürsorglichen und gesundheitlichen Strukturen müssen die verschiedenen Kräfte mit ihrem ideellen und kulturellen Erbe voll und ganz eintreten und arbeiten können«, auch die der Katholiken und der kirchlichen Autorität. Die solcher Aussage zugrundeliegende totalitäre Auffassung vom Staat ist nur zu deutlich. Damit man von einem Pluralismus in einer kulturell komplexen und ideologisch pluralistischen Gesellschaft wie der unseren sprechen kann, reicht es nicht, die Pluralität in den staatlichen Institutionen zu garantieren. Man muß auch den privaten und freiwilligen Institutionen die Möglichkeit geben, neben den die Hauptlast tragenden staatlichen Einrichtungen auch ihren Beitrag zu leisten, nicht im Gegensatz dazu, sondern als notwendige Ergänzung, was übrigens auch unsere Verfassung im Auge hat.

Unabhängig vom Ausgang dieser Diskussion über diese heiklen und grundlegenden Punkte soll hier die Tatsache unterstrichen werden, daß zum ersten Mal innerhalb der PCI die marxistisch-leninistische Ideologie zur Diskussion gestellt ist, ein klares Symptom der Krise ihrer Kultur und ihrer Ideologie, die bis vor wenigen Jahren als monolithisch und unangreifbar angesehen wurde.

Die Krise des Marxismus ist so nur ein anderer Faktor der italienischen Krise von heute. Sie ist der Auftakt bemerkenswerter Dissonanzen, vor allem unter den Jugendlichen, in denen sie die Protestaktionen der außerparlamentarischen Linken und nicht weniger terroristischen Gruppen nährt, die sich in verschiedener Weise einem marxistisch-leninistischen Dogmatismus verbunden fühlen und die die ideologische Entwicklung der PCI als Verrat an der kommunistischen Sache ansehen.

Die Krise des Katholizismus

Wenn man von der Krise des Katholizismus spricht, dann meint man damit häufig fälschlicherweise die Krise des Glaubens und der religiösen Werte. Das Konzil aber hat hinreichend den Unterschied zwischen dem Glauben und der Kultur erklärt. Der Glaube ist keine Kultur. Zwischen beiden gibt es Unterschiede, die nicht aufeinander rückführbar sind. Der Glaube ist die freie Antwort des Menschen auf die göttliche Offenbarung. Er kann nicht auf eine zeitliche und rein innerweltliche Dimension des Menschen zurückgeführt werden; er setzt eine transzendente Dimension voraus. Die Kultur dagegen ist geschichtlich gebunden an die Zeit, sie unterliegt deswegen Einflüssen und Entstellungen. Sie ist nicht notwendig so, wie sie ist, und kann sich ändern in ihren Inhalten und Formen.

Aber wenn es wahr ist, daß der Glaube keine Kultur ist, so ist es auch wahr, daß er Kultur hervorbringen kann; er will das Licht der Offenbarung auf die Welt und Geschichte, in die Lebensgewohnheiten, die Mentalität, die Hierarchie der Werte umsetzen.

Die »katholische Kultur«, die sich heute in Italien in der Krise befindet, ist eine bestimmte »Umsetzung« des Glaubens in Begriffe des »Christentums«, das sich in unserem Land wegen einer Reihe schon erwähnter geschichtlicher, gesellschaftlicher und politischer Umstände länger als anderswo verwirklichen und überleben konnte. Es genügt daher zu unterstreichen, daß die Krise ihren Grund sowohl in dem Wandel der Kultur hat, den wir erleben, wie in den vertiefenden Aussagen des Konzils über die Beziehungen zwischen Kirche und Welt. Im einzelnen handelt es sich um die Anerkennung einer selbständigen irdischen Wirklichkeit, um die Aufwertung der Laien für den Aufbau der Gesellschaft und für das Leben der Kirche, um die Akzentuierung der geschichtlichen Dimension der Menschwerdung und des Heils. Das alles hat die alte »katholische Kultur« endgültig erledigt und die Christen zu einer außerordentlichen Anstrengung veranlaßt, sich für die Kultur einzusetzen, um das Evangelium wirksamer zu verkündigen und den Menschen verantwortungsbewußter zu fördern.

Angesichts dieser Krise haben einige italienische Katholiken zunächst ganz instinktiv und spontan reagiert: sie begaben sich in die Diaspora oder schufen neue Gettos oder verharrten passiv in einer mystischen Erwartung des Reiches Gottes.

Die Diaspora nahm verschiedene Formen an, aber die Grundthese ist in allen Fällen die gleiche. Die Kirche — so sagt man — muß sich jetzt selbst in die Welt hinein auflösen; sie muß darauf verzichten, sich in ihren traditionellen Institutionen darzustellen; ohne sich der Menschheit als sichtbares Modell der Einheit und Gemeinschaft aufdrängen zu wollen; sie muß sich im Gegenteil alle Sehnsüchte unserer Zeit zu eigen machen; sie muß das anonyme Christentum all derer aufwerten, die sich für die Befreiung der Unterdrückten schlagen; sie muß sich endgültig mit der Sache der Menschen identifizieren, ohne Adjektive, ohne besondere Botschaft von oben, in einer Neuinterpretation des Wortes Gottes ausgehend von der Geschichte und dem Kampf des Proletariats. Mit solchen Überlegungen haben Raniero La Valle und die anderen Katholiken den Schritt gerechtfertigt, mit dem sie sich am 20. Juni 1976 entschlossen, als Unabhängige auf der Liste der Kommunisten zu kandidieren.

Das Getto ist die Reaktion jener Katholiken, die es nicht fertigbringen, sich als Christen in der bürgerlichen Gesellschaft anders denn als Staat im Staat, als Partei unter Parteien zu verstehen, als eine Einheitskultur, die alle Christen umfaßt und sie von allen übrigen unterscheidet. Aus dem Glauben, so behauptet man, könne nur ein einziges Modell des Verhaltens abgeleitet werden, das für alle Gläubigen gültig ist, ein Modell der Gesellschaft — einer »christlichen« natürlich —, das sich als Alternative zu allen übrigen Entwürfen versteht. Der Vorwurf des Gettos wird gegen *Comunione e Liberazione* erhoben, eine katholische Bewegung, die im November 1969 in Mailand aus einer aufgelösten Gruppe der *Gioventù Studentesca* entstanden ist und sich aus Schüler- und Universitätskreisen rasch auf alle übrigen sozialen Schichten ausbreitete. Wahrscheinlich besteht die

Gefahr des Integralismus tatsächlich, wohl aber nur, weil man ungeschickt vorgeht, nicht weil man ihn theoretisch verträte. Die jüngste Entwicklung zeigt, daß die Grundsätze der Bewegung gut sind. Ebenso scheint in jüngster Zeit ein Reifungsprozeß eingesetzt zu haben, in dem sich die Bewegung klarer und deutlicher jeglicher Versuchung zum Integralismus widersetzt.

Die mystische Erwartung des Reiches Gottes ist eine ganz neue Erscheinung; sie hat ihren Ursprung in den Schriften einiger Autoren wie Gianni Baget-Bozzo und Italo Mancini. Sie setzt sich um in die Aufforderung an die Christen, ihre geistliche Wirklichkeit intensiver in einer Welt zu leben, die sie nicht versteht, in Erwartung, daß sich das eschatologische Vorhaben Gottes erfülle, daß sein Reich komme. Der Einsatz der Gläubigen und der Kirche besteht daher wesentlich im Zeugnis des Glaubens und des göttlichen Lebens inmitten einer Welt, die vor dem Ende der Zeiten nie geistlich sein kann. Deshalb hat für diese Auffassung eine politische oder parteipolitische Aktivität der Christen als solcher keinen Sinn. Das Band, das den Glauben mit dem Wirken in der Geschichte verbindet, kann nicht politische Aktivität sein, sondern allein Heiligkeit. Diese Meinung enthält zwar etwas Wahres, etwa wenn sie die parteipolitische Neutralität der Kirche oder die Autonomie der Laien in der Politik fordert, aber sie löst nicht die Probleme, die im täglichen Leben der Gläubigen durch die enge Verknüpfung von Verkündigung und menschlicher Selbstentfaltung, von Glaube und Geschichte, von Kirche und Welt entstehen. Die Passivität, die damit unweigerlich entstehende Teilnahmslosigkeit der Katholiken sind unannehmbar.

Diese Krise der »katholischen Kultur« mit der Aufsplitterung der Kräfte und den Meinungsverschiedenheiten, die dadurch unter den Katholiken entstanden sind, ist eine weitere Ursache und Wirkung der allgemeinen Krise, die das Land durchmacht.

Wir befinden uns also in Italien vor einem zerrissenen und gespaltenen sozialen Geflecht, das in ideologisierte starre Blöcke gespalten und in seiner Lebenskraft durch Gegensätze gelähmt ist. Welche Aussichten eröffnet eine solche Situation für die Wiedergeburt der italienischen Kirche, für den Beitrag der Katholiken zur Überwindung der Krise?

III. DIE INITIATIVEN DER KATHOLIKEN ZUR ÜBERWINDUNG DER KRISE

Der Kongreß »Verkündigung des Evangeliums und menschliche Entfaltung« (Rom 1976) kam in einem Augenblick der Gnade und des Lichts für die italienische Kirche. Er hat nicht nur irrige Lösungen zurückgewiesen, die von verschiedenen Seiten für die Krise der »katholischen Welt« angeboten wurden, er hat auch klar gezeigt, wie die Lehren des Konzils für den Aufbau der italienischen Kirche und für neue kulturelle Initiativen verwirklicht werden können, die die italienischen Katholiken heute als Beitrag zur Lösung der schwersten Krise ihres Landes ergreifen müssen.

Eine Kirche bauen für die neue Zeit.

Die erste Bedingung für einen wirksamen Beitrag der italienischen Kirche zur Lösung der Krise des Landes ist ihre innere Erneuerung. Die Kirche ist vor allem

die Wirklichkeit und das Geheimnis der Gemeinschaft der Menschen mit Gott und untereinander. Ihre wesentliche und erste Aufgabe ist die Verkündigung und Verwirklichung des Heils. »Sie existiert, um zu verkündigen« (*Evangelium nuntiandi* 41). Alles ist daher auf diese Sendung ausgerichtet. Als Erstes und Dringendstes gilt es deshalb, das Selbstverständnis wiederzufinden; wahre Christen zu sein, wahre Christen zu bilden, Menschen mit einem tiefen Glauben und einem intensiven inneren Leben. Von dieser geistlichen Wiedergeburt im einzelnen und in den Gemeinden hängt in erster Linie die Möglichkeit ab, daß die italienische Kirche unter den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen ihre volle pastorale Freiheit, ihre prophetische Aufgabe wiederfindet, die es ihr erlauben, wirksam allen das Heil in Tod und Auferstehung Christi zu verkünden.

Neben der Notwendigkeit, das Selbstverständnis neu zu gewinnen, stehen zwei Aufgaben heute in Italien für den Aufbau der Kirche in einer neuen Zeit an.

In einem ersten Schritt muß die Aufgabe der Hierarchie im Schoß des Volkes Gottes wieder entdeckt werden. Die Hierarchie ist nach dem Willen Christi Fundament und Garant der Einheit im Glauben und in der kirchlichen Gemeinschaft. Wie schon von den Aposteln, so wollte Christus auch von den Bischöfen, ihren Nachfolgern, daß sie Hirten der Kirche seien, und »damit der Episkopat selbst immer und ungeteilt sei, hat er den heiligen Petrus an die Spitze der übrigen Apostel gestellt und in ihm ein immerwährendes und sichtbares Prinzip und Fundament der Glaubenseinheit eingesetzt« (*Lumen gentium* Nr. 18).

Gegenüber den verschiedenen und einander oft widersprechenden Deutungen des Evangeliums und des Konzils — wie es heute in der kirchlichen Gemeinschaft Italiens der Fall ist —, gegenüber den verschiedenen Ekklesiologien können ohne Verbindung mit dem Lehramt Wahrheit und Einheit nicht wieder gefestigt werden: »Die Aufgabe aber, das geschriebene oder überlieferte Wort Gottes verbindlich zu erklären, ist nur dem lebendigen Lehramt der Kirche anvertraut, dessen Vollmacht im Namen Jesu Christi ausgeübt wird« (*Dei Verbum* Nr. 10).

Gewiß, man soll sich hüten, die Aufgabe der Bischöfe absolut zu setzen, ihnen allein alle Verantwortung und alle Initiativen zuzuweisen und die rechtmäßige und notwendige Initiative der Laien und ihre ursprüngliche Verantwortung für das kirchliche Leben unterzubewerten. Aber man würde genauso die Verantwortung der Laien in zeitlichen Fragen verabsolutieren, wollte man die Lehr- und Hirtenautorität der Bischöfe auf besondere Gelegenheiten einer dialektischen Konfrontation oder eines Protests beschränken: »Ohne das Lehramt der Kirche, der die Apostel ihr eigenes Lehramt anvertraut haben und das deshalb nur das lehrt, was überliefert ist, ist die sichere Verbindung mit Christus in Frage gestellt« (*Paul VI. Paterna cum benevolentia* 8. 12. 74).

Einen zweiten, nicht länger aufschiebbaren Schritt muß die italienische Kirche tun. Auf ihn hat schon das Konzil hingewiesen, und der Kongreß von Rom hat ihn erneut klar herausgestellt: Es müssen auf Orts- und Nationalebene neue Strukturen kirchlicher Mitverantwortung und Zusammenarbeit in Italien geschaffen werden. Es müssen vor allem Koordination und Gemeinschaft gefunden werden, die das Verantwortungsbewußtsein aller Glieder der Kirche für das Wohl des Ganzen anspornen und fördern. Die Beiträge aller, auch der Geringsten, müssen darum beachtet werden, so daß jeder, der in der Kirche eine Stimme hat,

gehört wird und je nach Fähigkeit zur gemeinsamen Aufgabe der Verkündigung und des Dienstes mitarbeiten kann.

In diesem Sinn ist in der italienischen Kirche eine vernünftige »Demokratisierung« auf dem Hintergrund eines rechtmäßigen Pluralismus nötig, d. h. ein von gegenseitigem Respekt getragener und brüderlicher Dialog zwischen den einzelnen Gliedern der Kirche, so daß der reichen Vielfalt der Erfahrungen und der darin wirkenden Charismen Rechnung getragen wird. So heißt es in der Schlußresolution des römischen Kongresses: »In Liebe und ehrlichem Bemühen um gegenseitiges Verständnis als innerer Voraussetzung für das Leben jeder christlichen Gemeinde sollen die rechtmäßigen Unterschiede in Leben und Ausdruck des Glaubens akzeptiert werden, während in allen notwendigen Dingen die Einheit gewahrt bleibe« (Kongreßakten 337). Dann wird der Wunsch ausgedrückt, daß »sich alle kirchlichen Strukturen immer mehr für das Aufeinanderhören öffnen, für das Mitwirken, für das Gespräch, für die Gemeinsamkeit aller, die zum Volk Gottes gehören« (Kongreßakten 337).

Notwendig ist deswegen eine größere Teilnahme und Mitverantwortung der Laien am Leben der Kirche in kirchlichen Gruppen, Ortsgemeinden und auf nationaler Ebene. »Das Phänomen neuer Formen der Mitverantwortung und gesellschaftlicher Gruppierungen legt eine in kleine Gemeinschaften dezentralisierte Pastoral nahe, so daß sich alle Getauften bewußt werden, daß sie das erste Subjekt der Verkündigung sind und daß sie dazu auch die Möglichkeit haben« (Kongreßakten 238).

Mit anderen Worten: Zunächst das Konzil, dann der römische Kongreß halten es für nötig, daß in der Kirche jene Einheit im Pluralismus entsteht, die die Christen dann ins Leben der gesamten Menschheit einbringen sollen. Nur so wird, wie Christus selbst gelehrt hat, die Verkündigung des Heils glaubwürdig, die wir allen zu allen Zeiten und in allen Kulturen zu bringen haben. Durch das Zeugnis ihrer Einheit wird die Kirche sichtbares und wirksames Zeichen der Einheit unter den Menschen, Sauerteig der Erneuerung in einer zerrissenen und in den moralischen Grundsätzen gespaltenen Gesellschaft.

Die sittliche und gesellschaftliche Erneuerung des Landes.

Die zweite Orientierung, die der Kongreß von Rom den Katholiken und der Kirche gab, bezog sich auf ein neues kulturelles Engagement. Die Christen müssen sich bei ihrer eigenen Erneuerung auch der Krise ihres Landes stellen und sie, nicht in Furcht oder Mißtrauen, sondern in einer vom Evangelium bestimmten Unterscheidung, zu ihrer Sache machen, um einen Beitrag zu einer positiven Lösung zu leisten. Das fordert ein zweifaches Bemühen: erstens gilt es, jene menschlichen Werte zu suchen und fördern, die trotz allem in der allgemeinen Kulturkrise neu aufkommen und den Kern einer neuen Kultur mit ihren Anforderungen bilden. Zweitens muß die Initiative ergriffen werden, das zerrissene soziale Geflecht des Landes um diese und andere Werte herum zu erneuern. Dazu muß der durch die Krise in Verwirrung gebrachte vopolitische kulturelle Raum schnell und mutig wieder recht orientiert werden.

An erster Stelle müssen also in der Krise der italienischen Gesellschaft die neu aufkommenden menschlichen Werte gefunden und gefördert werden. Es wäre eine unverzeihliche Kurzsichtigkeit zu übersehen, daß es heute in Italien, wie

übrigens in der ganzen Welt, eine tiefe Friedens- und Einheitsbewegung gibt. Es ist ein Weg voller Widersprüche, voller Hindernisse, voller Rückschläge und Widerstände. Aber das starke Verlangen nach Einheit und sozialem Frieden zeigt sich im Bewußtsein breiter Schichten. Es ist deshalb wichtig, sich Rechenschaft zu geben, daß nicht alles in der Krise des Landes negativ ist. Darin reifen menschliche Werte, die ein neues Zusammenleben festigen können: der hohe Wert der menschlichen Person, ihrer Würde und Freiheit, aufgrund deren der Mensch Wert erhält durch das, was er ist, nicht durch das, was er hat, und derentwegen sich auch bestreiten läßt, daß seine Gesamtentfaltung mit dem Besitz von materiellen Gütern und Geld zusammenfällt. Weiter: die Gleichheit unter den Menschen und der Geist der Solidarität, verstanden als Überwindung eines individualistischen Egoismus, als Altruismus, als Suche nach zwischenmenschlichen Beziehungen, vor allem zu den Leidenden, mit Bevorzugung der Armen, der Niedrigen, der Randexistenzen, in der Ablehnung jeder Form von Ungerechtigkeit, von Unterdrückung und Gewalt, von Frustrierung; die Auffassung von Macht als Dienst an der Gemeinschaft, die oft als Freiheit, zu kritisieren und Gegenvorschläge zu machen, auftritt, als Weigerung, rein passive Rollen zu übernehmen, von denen man nicht überzeugt ist, während man umgekehrt bereit ist, hochherzig mitzumachen und freiwillig Dienste für die Gesellschaft zu übernehmen; das Engagement, die strukturellen Ursachen für Unordnung, gesellschaftliche Konflikte und Kriege zu beseitigen.

Vom Glauben her läßt sich im Aufkommen dieser neuen kulturellen Problematik, die die klassischen Formen unseres Zusammenlebens gewaltig verändert, trotz aller Widersprüchlichkeiten und explosiven Probleme eine außerordentliche Öffnung zum Evangelium hin nicht übersehen. Das sagt auch Paul VI. in *Octogesima adveniens* Nr. 22: »Während der Fortschritt von Wissenschaft und Technik den äußeren Lebensbereich der Menschen gewaltig verändert hat und neue Denk- und Arbeitsformen wie auch neue Kontakte unter den Menschen brachte, machen sich unter diesen Lebensverhältnissen von heute immer deutlicher zwei Bestrebungen bemerkbar. Je mehr nämlich das allgemeine Wissen und die Bildung zunehmen, um so mehr machen sich diese beiden Ausdrucksformen der menschlichen Würde und Freiheit geltend: der Anspruch auf Gleichheit und der Anspruch auf Mitbestimmung.«

Die Katholiken sind darum ernstlich gefordert, jene Werte, die bezeugt und vorgelebt werden müssen, herauszufinden und zu fördern. Das ist ein Prozeß, der einen einzelnen Kulturbereich übersteigt, er erstreckt sich auf alle, und er öffnet einen neuen Raum für die moralische und gesellschaftliche Wiedergeburt des Landes auf der Grundlage einer Hierarchie von Werten, die vor der eigentlich politischen Praxis liegt und die schließlich den Bau eines gemeinsamen Hauses ermöglicht, in dem sich alle wohlfühlen, ohne daß sie dort Bürger der Klasse A oder B je nach Glauben oder politischer Ideologie sind.

Die Katholiken müssen die Initiative zum Aufbau des Landes in der Krise übernehmen, ohne sich irgend jemand aufzudrängen; sie dürfen diese Werte, für die die große Mehrheit der Italiener empfänglich ist, nur bezeugen und anbieten und müssen dabei Rücksicht nehmen auf den ideologischen und kulturellen Pluralismus, der heute eine feste Gegebenheit der italienischen Wirklichkeit ist.

Es geht also nicht darum, eine konfessionelle »christliche Gesellschaft« zu entwerfen, vielmehr sollen alle Menschen guten Willens eingeladen werden, ihre Anstrengungen und Ideen zum Aufbau eines gerechteren und brüderlichen bürgerlichen Zusammenlebens zu vereinen, um so im vorpolitischen kulturellen Raum das sittliche Gewebe aus den weithin anerkannten Werten wieder zu errichten. Dieser Aufbau kann und darf nicht zu einer Nivellierung der Weltanschauungen oder zum Ende des ideologischen Pluralismus führen. Er hat Sinn nur in dem Maß, als er aus einer reichen und vielfältigen Wirklichkeit entsteht, in der die gemeinsamen und einigenden Elemente aus dem Wettstreit verschiedener Komponenten entstehen. Auch jene Ideologien, die von einer christlichen Lebensauffassung her irrig sind, verdienen Achtung und Beachtung wegen der Menschen, die sich dazu bekennen, und auch wegen der konstruktiven Beiträge an Ideen und Kräften, die jede Denkrichtung und jede Wirksamkeit enthält. Im Klima der Polarisation und des Gegeneinanders der Ideen, das heute die Zerrissenheit des sozialen Geflechts Italiens so dramatisch macht, gilt es einen vorpolitischen wesentlich »weltlichen« Raum zu schaffen, der über jedem Konfessionalismus, dem religiösen wie dem ideologischen, steht und der jeden kulturellen, konfessionellen und ideologischen Führungsanspruch zurückweist.

Dabei handelt es sich nicht um eine abstrakte und rein theoretische Diskussion. Die Wiederherstellung der italienischen Einheit auf der Grundlage gemeinsamer Werte muß an konkreten uns bedrängenden Themen und Problemen des täglichen Lebens geschehen: Familie, Welt der Arbeit, Beruf, Schule. Es handelt sich um einen Prozeß, der schon, wenigstens zum Teil, begonnen hat. Man denke nur an zwei jüngste Beispiele: das Zusammenstehen in der Frage der Schulbildung anlässlich der Wahlen für die Schulbezirke und in der Verteidigung des Lebens anlässlich der Diskussion um die Abtreibung. Über den unmittelbar politischen Ausgang hinaus, der im ersten Fall noch negativ sein kann, wie er im zweiten positiv war, ist es von Bedeutung, im Pluralismus der Ideologien und der Pläne, aber im gemeinsamen Festhalten an einigen tragenden, überdies in der Verfassung verankerten Werten die Einheit des Landes wieder herzustellen, die durch die Krise der traditionellen verschiedenen, die Führung beanspruchenden Weltanschauungen gefährdet und zerrissen ist.

Selbstverständlich stellt sich in dem Maß, als die Sammlung über die politischen Gruppierungen hinaus in den vorpolitischen Raum ausgreift, das Problem der Beziehung zwischen Gesellschaft und Parteien. Zwischen Kultur und Politik besteht ein enger Zusammenhang. Aber sie sind nicht die gleiche Sache. Gleiche Grundüberzeugungen können verschiedene politische Stellungnahmen inspirieren, und verschiedene Grundüberzeugungen können sich zu Aussagen gemeinsamer politischer Entscheidungen zusammenschließen. Im ersten Fall gefährdet die Pluralität verschiedener politischer Entscheidungen an sich nicht die Übereinstimmung in gemeinsamen Werten, im zweiten Fall gefährdet die Übereinstimmung mit diesen oder jenen politischen und programmatischen Entscheidungen an sich nicht die Treue zu sich selbst. Man soll deshalb den Parteien die politische Arbeit überlassen, den politischen Kampf, das mühselige Erarbeiten von Formeln und Programmen. Aber es bleibt ein weiter Raum der Kultur, der von den gesellschaftlichen Kräften zu besetzen und auszufüllen ist, vorpolitisch und wesentlich »welt-

lich« gegenüber allen Konfessionalismen. Deshalb wäre es heute in Italien die schwerste Versuchung, zu denken, daß eine politische Formel, mag sie auch noch so fein gesponnen sein, genüge, um die Krise zu lösen, die wesentlich kulturell ist. Eine politische Verständigung über ein unmittelbares Programm mag nötig und dringend sein. Aber sie hat nur Sinn und Aussicht, wenn gleichzeitig ein geistiger Klärungsprozeß und der moralische Wiederaufbau des Landes im vopolitischen Raum der Werte und Sinnggebung beginnt. Dieser Prozeß allein kann den Parteien und ihrem gemeinsamen Engagement zu einer neuen, wahrhaft menschlichen Gemeinsamkeit den nötigen geistigen und belebenden Rückhalt geben.

Die »Neugründung« der politischen Präsenz der italienischen Katholiken.

Das drängendste Problem ist deshalb für die italienischen Katholiken in der gegenwärtigen Krise, auf kultureller und gesellschaftlicher Ebene eine neue Ordnung zu erstellen, die nicht konfessionell oder klerikal ist, sondern »weltlich«. Es handelt sich also darum, die wahren menschlichen Werte in den irdischen Strukturen zu inkarnieren, ohne die Neuheit und besondere Art der evangelischen Botschaft zu gefährden, aber auch ohne die Strukturen zu sakralisieren. Das Fehlen einer Unterscheidung zwischen kultureller Ebene und Politik hat tatsächlich zu einer Identifizierung des religiösen Bekenntnisses mit der politischen Einstellung geführt; hat praktisch den Schutz der christlichen Werte der Macht einer Partei anvertraut. Die Folge war, daß die Politik, ohne es zu wollen, die Religion den Zielen und Interessen einer Partei dienstbar gemacht hat. Umgekehrt hat die Religion die politische Macht für ihre konfessionellen Ziele benutzt.

Darunter hat sowohl die Kirche wie die DC gelitten.

Darunter hat die Kirche gelitten, die sich den unausweichlichen Höhen und Tiefen der Politik und ihres Spiels ausgesetzt sah, dem unausweichlichen Parteienkampf um die Eroberung der Macht. So erlebte die Kirche die langsame und allmähliche Entfremdung der breiten Masse, vor allem der Arbeiter, die nicht einsehen konnten, daß ihr religiöses Leben notwendig in die politische Entscheidung für eine Partei mündete, gegen die sie Mißtrauen und Feindseligkeit hegten. Ein hoher Preis für die Seelsorge, und es endete meist damit, daß die Hierarchie die Glaubwürdigkeit für sich und ihre Interventionen verlor, die man als parteiisch oder raffiniert politisch ansah, auch wenn sie sich wesentlich mit Moral und Theologie befaßten (wie im Fall der Ehescheidung, der Abtreibung, der Sexualethik).

Darunter hat auch die DC gelitten; denn sie sah sich mit einer Aufgabe belastet, die nicht die ihre war: nämlich die kulturelle Abstinenz der Katholiken zu ersetzen. Selbstverständlich hat sie das nicht getan. So sah sie sich zunehmend der geistigen Inhalte entleert, und zwar in dem Maß, als die Katholiken, beruhigt durch die Präsenz einer starken Partei christlicher Prägung, aufhörten, sich mit der Kultur zu beschäftigen, neue Männer, neue Ideen, neue Programme hervorzubringen. Die Folge davon war, daß sich die DC einem politischen Pragmatismus überließ, der sie einer Logik der Macht und des Kampfes folgen ließ. So setzte sie sich unter anderem der Gefahr aus, nur im Schlepptau der neu entstehenden und der Tendenz nach hegemonialen Kulturen zu schwimmen.

Hier ist erneut auf den Unterschied zwischen der kulturellen und politischen Tätigkeit hinzuweisen, auch wenn beide selbstverständlich eng verbunden sind.

Einerseits müssen die Katholiken Gesellschaft und Kultur als ihre eigene Aufgabe ansehen — und sie können das niemand übertragen. Sie dürfen aus der christlichen Gemeinschaft nicht ein Getto, sondern müssen einen Ort der Begegnung machen, der für alle, die von Christus angezogen sind und ihm begegnen wollen, offen ist, wohin sie auch politisch und ideologisch gehören. Auf der anderen Seite muß die DC ihre volle Unabhängigkeit gegenüber der Kirche gewinnen (wobei natürlich die Ergebenheit gegenüber dem Lehramt bestehen bleibt, wenn es gilt, verantwortlich in der Praxis die Lehre auf dem Hintergrund sachlicher Kenntnis zu vermitteln). Dabei muß den Laien die politische Entscheidung und der Partei die »Weltlichkeit« garantiert sein.

Unter der veränderten gesellschaftlichen Situation des Landes haben also die Katholiken ihre politische Präsenz — sie ist nicht nur rechtmäßig, sondern auch notwendig — zu überprüfen, und zwar in Übereinstimmung mit der Lehre des Konzils.

Mit anderen Worten: Nachdem das Konzil durch die tiefgehende Erneuerung der nachtridentinischen Ekklesiologie die Beziehung zwischen Glaube und Geschichte, zwischen Kirche und Welt neu überdacht hat, muß auch die Funktion einer Partei wie der DC überprüft werden, die in einem anderen religiösen Klima entstand und Erbin einer langen, so ganz anderen Tradition ist. Es geht nicht darum, die Vergangenheit zu verleugnen, die so reich ist an hochaktuellen Einsichten und vor allem noch so lebendig durch den hochherzigen Einsatz so vieler hervorragender Italiener und großer Christen, die sich für das Wohl unseres Landes verzehrt haben. Wohl aber handelt es sich darum, im Licht der konziliaren Lehre und in Weiterentwicklung von Gedanken Don Sturzos über eine nicht konfessionell gebundene Partei von Katholiken die neue Gestalt der DC als einer Partei christlicher Prägung in der veränderten Situation zu umreißen.

Es muß also grundsätzlich und in der Praxis die alte Konzeption einer »katholischen Partei« überwunden werden, die in der DC nur die natürliche politische Verlängerung der Kirche und der Katholiken sah und ihr als Aufgabe zusprach, in der Politik die religiösen Interessen zu repräsentieren und zu verteidigen, und die umgekehrt dafür die Unterstützung der Kirche empfing. In Wirklichkeit ist die DC nicht *die* Partei *der* Katholiken, sie will gar nicht die Repräsentation der Kirche und der Katholiken im politischen Leben sein, sie erbittet und sie erhält das Ja nicht aus religiösen Motiven.

Was will dann heute die DC sein? Es scheint, daß sich ihre Aufgabe heute so umreißen läßt:

- Die DC ist *eine* Partei *von* Katholiken, die nur jene Bürger — Katholiken oder Nichtkatholiken — repräsentiert, die ihr politisches Programm annehmen und ihr die Stimme auf Grund politischer Motive geben. Deshalb beansprucht die DC nicht, die einzige Partei zu sein, in der sich alle Katholiken erkennen und für die sie stimmen müssen, nur weil sie gläubig sind, auch wenn sie ganz anders politisch denken.
- Die DC ist eine Partei von Katholiken, die sich klar für den Charakter einer demokratischen, pluralistischen Volkspartei entschieden hat. Sie erbittet die Zustimmung auf Grund dieser Entscheidung. Es können sich also darin keine Katholiken finden, die politisch anders eingestellt sind.

— Die DC ist keine konfessionelle Partei, sondern eine »weltliche«. Ihr Existenzgrund ist politischer, nicht religiöser oder konfessioneller Art. Ihr Programm und ihre Ziele sind politisch, nicht religiös. Deshalb stehen ihre Entscheidungen und Alternativen, die ihre Führungsorgane selbständig und in eigener Verantwortung fassen, direkt und unmittelbar unter Motiven und Analysen politischer, nicht religiöser Art. Und dies nicht aus religiösem Agnostizismus, sondern weil die politische Ordnung selbständig ist, wie es auch der christliche Glaube dem zeitlichen Wirken zuschreibt und weil jede Form von Klerikalismus des politischen Lebens vermieden werden muß.

Die Beziehungen der DC zur Kirche und den Katholiken darf nicht privilegierter Art sein, als ob Kirche und Katholiken das Recht hätten, von der DC Entscheidungen und Haltungen zu fordern, die nicht so ausfielen, wenn sie die DC unabhängig getroffen hätte, und als ob die DC das Recht hätte, von der Kirche und den Katholiken Unterstützung bei der Wahl zu fordern. Wie immer das Urteil über die Vergangenheit ist, heute ist eine solche Bindung weder theologisch noch kulturell möglich. Sie hilft weder der Kirche, weil sie notwendig ihren geistigen Charakter und ihre Seelsorge kompromittiert, noch hilft sie der DC, weil man sie dazu verführte, mehr auf die Kirche und deren Institution zu vertrauen als auf die eigene starke politische Struktur. Das brächte das Risiko mit, die Partei abgetakelt und schwach zu finden, wie es in den letzten Jahren geschehen ist, als die Kirche im Anschluß an das Konzil immer mehr Distanz von der Politik nahm. Die DC, verwurzelt in der »katholischen Welt«, hat das höchste Interesse daran, deren Zustimmung zu bekommen, aber sie muß sie auf Grund einer wirksamen und von christlichen Werten getragenen Politik erhalten.

Deshalb muß die DC mit der gleichen Intensität, mit der sie auf ihrem weltlichen Charakter besteht, ihre Treue zu christlicher Prägung zu erkennen geben. Die DC ist eine weltliche Partei, aber von christlicher Prägung. Das bedeutet 1., daß sich die DC die christliche Sicht vom Menschen, von der Gesellschaft, von der Geschichte zu eigen macht, die sich aus den Evangelien und der Lehre der Kirche ergibt, vor allem aus den jüngsten konziliaren und päpstlichen Verlautbarungen (*Mater et Magistra, Pacem in terris, Gaudium et spes, Populorum progressio, Octogesima adveniens, De justitia in mundo, Evangelii nuntiandi*). 2. daß die DC die politische Tätigkeit ihrer Führer und Mitglieder, der Männer in der Regierung und in den örtlichen Verwaltungen von dieser Sicht her inspiriert, um so im politischen Leben ein Zeugnis der Rechtschaffenheit, des Geistes der Liebe und des selbstlosen Dienstes zum Wohl des Volkes, an erster Stelle der Armen und Notleidenden, zu geben. Schließlich muß die DC eine Politik machen, die sich an den großen Prinzipien orientiert, die der Glaube der irdischen Tätigkeit der Christen gibt. Aus dem Glauben kann zwar kein politisches Programm deduziert werden, trotzdem müssen und können ihm sowohl Kriterien und Weisungen für das Handeln wie einige große Prinzipien entnommen werden, die die Tätigkeit derer lenken, die katholisch sein und eine christliche Politik machen wollen. Diese Prinzipien sind weithin für alle Menschen guten Willens annehmbar.

Deshalb hat christliche Politik eben wegen des Wertes, den der Glaube Personen und Ideen zuschreibt, nicht das geringste mit Integralismus zu tun; sie

sucht bei unbedingter Treue zu den Prinzipien die Verbindung und Zusammenarbeit mit allen.

•

Damit aus der gegenwärtigen Wachstumskrise eine menschlichere Gesellschaft entstehe, ist der Beitrag einer Partei ausgesprochen christlicher Prägung notwendig, weil sie die übrigen Parteien dazu nötigt, sich über die Fundamente und die Art und Weise, wie ein voller Humanismus verwirklicht werden kann, klarzuwerden. Deshalb lehnt die DC jeden Integralismus ab, zugleich aber sucht sie ausdrücklich die Zusammenarbeit mit den anderen politischen Kräften verschiedener geistiger Herkunft. Sie stellt nur eine Bedingung: Achtung vor Geist und Methode der Demokratie und Gemeinsamkeit in grundlegenden Werten von Mensch und Gesellschaft.

Die italienischen Katholiken sind aus der geschichtlichen Verantwortung für ihr Land und wegen der geistigen Inspiration, deren Träger sie sind, angesichts des Zusammenbruchs vorfabrizierter Ideologien berufen, zusammen mit allen anderen Italienern die Initiative zu einer »neuen Kultur« zu ergreifen, der »Seele« einer neuen Zivilisation und einer italienischen Gesellschaft, die brüderlicher und gerechter ist.